

Wilhelm „Wilm“ Storm

Eine Reise nach und durch Ostpreußen

1933

Nachschrift 2021

Was macht ein Erdkundelehrer, wenn die Sommerferien anfangen ?
Klar: Er geht auf Reisen.

So auch Wilhelm Storm aus Hamburg, der im Jahr 1933 mit Frau und Tochter eine ausgedehnte Fahrt in den deutschen Osten unternimmt, zunächst mit dem Schiff nach Königsberg, dann von dort mit der Bahn oder zu Fuß weiter durch Ostpreußen.

Unsere Freundin Jutta Wiebrow-Seiller fand beim Ausräumen ihres Elternhauses in Hamburg einen mit der Schreibmaschine verfassten Reisebericht von etwa 50 Seiten, angereichert mit Fotos und ausgeschnittenen Bildern. Sie weiß nicht, wer der Verfasser Wilhelm Storm ist, wohl ein Bekannter ihrer Eltern – wie sollte dieses Originaldokument sonst in deren Besitz gekommen sein ?

Es wäre schade, wenn der bald 90 Jahre alte Bericht im Altpapier landen würde. Auch wenn nichts wesentlich Neues berichtet wird, gibt er doch dank der Wortgewalt seines Verfassers einen Einblick in die Gedankenwelt der damaligen Zeit.

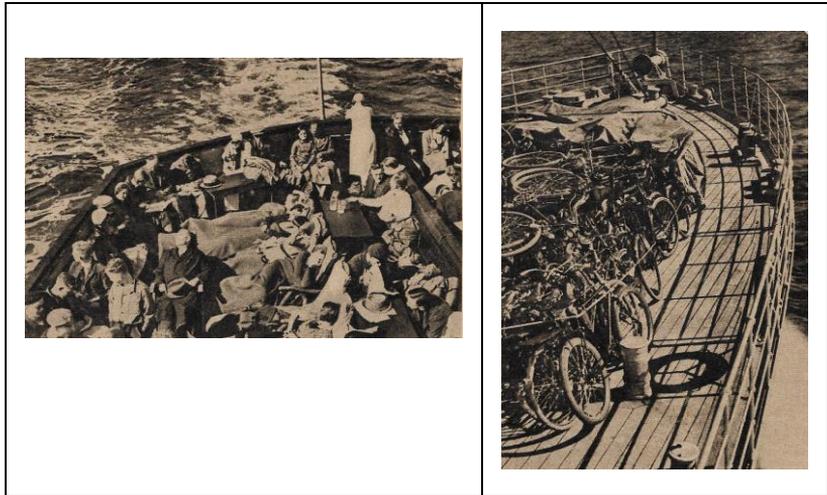
Auffällig ist dabei die durchgehende Begeisterung des Hamburgers für diesen weit entfernten Teil seines Heimatlandes, die durch häufig vorkommende Teile auf „Plattdütsch“ besonders anrührend wirkt.

Nicht wundern über die ungewohnte Rechtschreibung:
Es handelt sich zu 99 % um den abgeschriebenen Originaltext mitsamt eingefügten Bildern von Wilhelm Storm; nur offensichtliche Tippfehler wurden korrigiert und die Landkartenausschnitte zur besseren Übersicht hinzugefügt. Das vertraute „du“ bzw. „ihr“ ist nun durchgehend klein geschrieben.

Die erste Seite des Originals fehlt, ebenso die Beschreibung der Rückreise ab Lötzen bis Danzig und von dort über Königsberg wieder zurück nach Hamburg.

Gute Reise !

Frank Bolzmann



Komm hier ! Auf dem Promenadendeck finden wir zwei Liegestühle. Sett di ! Wir haben unseren Platz. Das große Fenster öffnen wir und schauen vergnügt an Land. Schau, wie sich alle herzhaft drängen ! Kinder schreien, Frauen schimpfen, Männer fluchen und die Polizei ermahnt alle zur Vernunft. Oh, Mensch noch mol ! Jetzt kannst du´s hören: „Bei uns in Hamburg !“ „Sollten mal die Hamburger kommen !“ Je, Lütten, smiet di in de Bost ! Ja, aber wirklich ist es so. Mit einem solchen Andrang hat man nicht gerechnet. Es fehlt die gewohnte Übersicht. Alles rennt durcheinander. Wandernde Jungen und Mädels, pommerische Mütter mit Pappschachteln und Kindern, Reisende mit Koffern, hohen Hacken oder Spazierstock. Junge, Alte, Ledige, alle schieben aneinander vorbei, suchen einen Platz an der Sonne. Die Vernünftigen sitzen auf dem geschlossenen Promenadendeck. Die Kiebigen oder Hilfloren stehen auf dem Bootsdeck oder sitzen just vor Treppen, Durchgängen und Türen. Die Besatzung ist ratlos. Und weil niemand für Einteilung sorgt, stellt jeder seine Sachen neben sich nieder. Wer einmal das Schiff besehen will, der klettert geduldig um dicke Tanten herum, über liegende Jungen und Mädels hinweg. So geht

das hin und her, bis endlich der Schlepper tutet. Da drängt jeder an Backbord. Es wird gerufen, es wird gewunken. Leise gleitet jetzt der Dampfer ab. Wir fahren in die Weite !! Wir suchen unsere Hände und schweigen. Der Scheinwerfer tastet in das Dunkel der See. Unheimlich ! Lütten, die See, das Meer, unsere Ostsee ! Wasser, das seit Jahrhunderten die Acker meiner Ahnen bespült ! Da solltest du, Herz, nicht leise zittern ? Das weiße Licht des Lotsendampfers kommt auf. Hart neben uns töfft er jetzt. Der Lotse steigt über, wir sind in der See. Die Spannung hat sich gelegt. Wer nicht zufrieden mit seinem Platz ist, der zieht mit seinem Krempel umher. Das junge Volk zieht auf das Bootsdeck. Ist doch gediegen, die Dicken fangen schon an zu futtern. Nichts stört sie. Das Arbeiten der Maschinen dröhnt durch das Schiff. Man hört das helle Singen der Lichtmaschinen. Hin und wieder hört man das Zischen von Preßluft aus dem Maschinenschacht. Und neben uns rauscht die wogende See, zischen und spritzen die Wellen am Bug.

Wir liegen auf unseren Stühlen und lauschen mit pochenden Herzen. Mit den stampfenden Stunden kommt Ruhe in die Menschen. Ei, sieh, die Mondäne ist natürlich in den Korbsesseln der Veranda gelandet. Die pommerschen Mütter wagen sich jetzt auch heraus. In ihren Gesichtern spiegelt sich noch etwas vom Gefühl der Fremdheit. Aber allmählich löst sich stille, geheime Freude heraus. Die Freude auf das Wiedersehen mit der Heimat, ihrer Heimat, und Großmutter, Vadder un de Höhner. Wie die harte Hand der Frau dort sanft über das blonde Haupt ihres Kindes streichelt. Mit einer leisen Träne blutet ihr Herz vor Freude und Weh, so war es auch bei uns, du meine liebe Mutter. So war es auch bei uns, wenn wir im Sommer zu den Großeltern fuhren, in unsere Heimat an der Ostsee.

Man ist schon recht vertraut mit seinem Umkreis geworden. Kommt man einmal hoch aus seinem Stuhl, da nickt man den Nachbarn freundlich zu. Gemeinsam schüttelt man den Kopf, wenn ein Schiffswanderer in unserem Bereich zu laut hustet. Ach, wir sind ja so geduldig, und hinter uns das junge Volk auch. Ich

kann gerade in die Veranda und in das Damenzimmer hineinsehen. Die Kinder sind müde geworden, haben ihre Beinchen auf den Polstern liegen, pusten die Backen auf und öffnen den Mund, alter Freund, sie schlafen. Aber der dicke Kerl da, der schläft nicht, der schnarcht und die anderen Menschen rundum möchten auch schlafen oder schnarchen, es will aber nicht glücken. Den einen fehlt das dicke Federbett, den anderen die moderne, mechanisch gewebte Matratze. Matrosen hängen schwarze Tuche vor die Lampen. Aha, gute Nacht also, mein Lütten. Schauke wohl! Wumm, wumm, wumm, wummwumm, wumm. Ach, das hört man immer. Und das junge Volk da oben auf dem Bootsdeck. Trampeln da herum; wozu stecken die ihre Nasen in die Luft? Was ist das für ein Poltern? Süst woll: Dat gütt buten. Pudelnatt sünd Jungs und Deerns. Jä, nu seukt juch man en Platz. Das krabbelt sich alles zurecht. Die ollen Männer, die immer von ungezogener Jugend reden, schnarchen ja. Mich schaukelt die See in einen leisen Schlummer. Ich pliere. Da plötzlich eine Jungfrau neben mir. Oh, meine Liebe, du siehst so etwas verknutscht aus, wo kommst du her? Ach, und dir gehören auch die Pappschachteln, die da schon stundenlang herrenlos stehen. Sie kramt herum und kämmt ihr langes Haar. Ob ich noch durch die Wimpern pliere? Wumm, wumm, wumm dröhnt es unaufhörlich. Man hat das Gefühl, als bekäme der Körper mit jedem Wumm einen kleinen Schubs vorwärts. Und bei jedem Nicken sucht man ein neues Bild, ein Traumbild dessen, was sich uns an Schönem öffnen soll. Ach, ihr Lieben, welch glückhaftes Gefühl! Ganz leise spannen sich die Muskeln meines Körpers. Ich strecke mich: Lütten, kann ich fast nur noch hauchen. Da unter uns wogt die See in langem, schwarzem Wiegen. Und darüber gleißt und zittert golden das Licht des Mondes. Es gleitet, hebt und senkt sich das Wasser. Es ist, als glitte deine Seele auf dem Goldstreif in die Weite. Mir ist es heute noch so gewiß wie damals: Und wenn dir noch so Schweres das Leben bringt, denke an ein solch wundersames Bild. Du wirst den Glauben nicht verlieren an das Gute in der Welt, und auch nicht

an das Gute in dir. Warum also, ihr Freunde, wollen wir verzagen ?



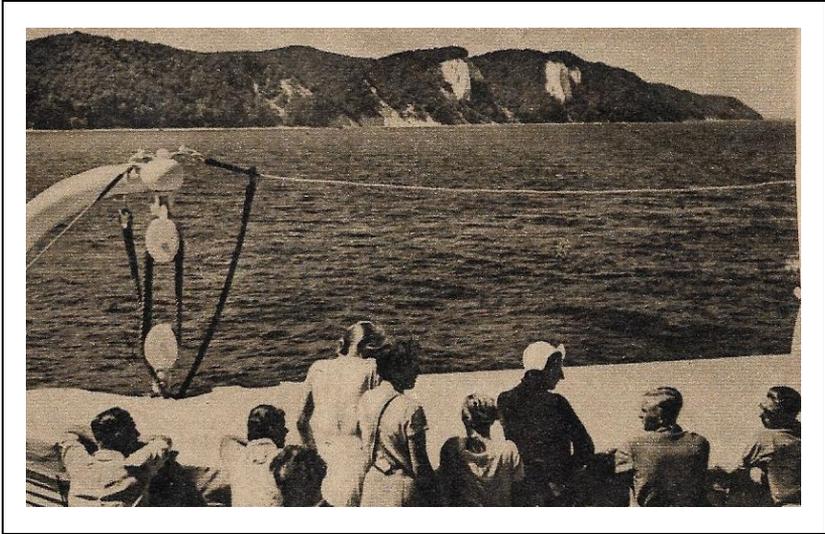
Wir liegen und träumen. Wir möchten schlafen, um am Tage recht frisch zu sein. Es will nicht glücken. Schön, da fange ich eben an zu wandern. Bei uns auf dem Deck geht es noch, aber klettere man mal auf das Zwischendeck. Beine hoch, Mensch, kannst nich sähn ? Du pettst den Jung jo up den Kopp ! Paß auf, jetzt nimm einen großen Schritt, drei Leiber sollst du überbrücken. Und jetzt den rechten Fuß eine halbe Drehung nach links und den linken Fuß eine halbe Drehung nach rechts. So, freue dich, Menschlein, daß du dem Dicken nicht die Nase abgetreten hast. Oh, süh mol, süh ! Hier auf dem Freideck liegen die Jungen wie Sardinen in Oel und hängen wie die Fledermäuse in den Hängematten. Ach, wie ist das doch fein ! Mann, jung sein, keine Frau haben, kein Geld, keine Arbeit und nichts, bloß mal wieder als Junge hier sich so hinbauen dürfen. Ach, sich so an dem Leib des Nachbarn wärmen und mit letztem

Gedankenrest an die Mettwurst im Affen denken. Mein Gott nochmal !

Ich habe es mir ja gedacht. Fast wird die Zeit verpennt. Runter, runter in den Waschraum, waschen, rasieren. Gleich sind wir in Warnemünde. Im frischen Morgen tippeln wir durch die schlafende Stadt. Am Strande laufen die Wellen gleichmütig in den Sand. Die stürmische Nacht ist vorbei; Ruh, Ruh, Ruh plätschern sie mit jedem Schlag. Ein paar vergessene Menschenkinder üben Gymnastik. Lot se !



Bei herrlichstem Sonnenschein fahren wir um Rügen herum. Der Leuchtturm von Hiddensee grüßt zuerst. Da, da ragt Arkona auf ! Da, wo der kleine Wall sich über die Kante erhebt, da herrschte Swantewit in seiner Burg. Lütten, das Schwarze, was da am Ufer herunterrollt, sind Reste der verkohlten Umzäunung. Daher ist auch das Stück, das auf unserem Bücherschrank liegt.



Die Kreidefelsen an der Stubbenkammer wollen nicht recht leuchten; sie sind noch regenfeucht. Ei, sieh, da kommt auch ein Schwedenschiff auf, fein, was ? Als wir in Binz anlegen, sind wir natürlich auf dem Bootsdeck. Aber nicht in Swinemünde. Da gehen nämlich die Berliner an Bord. Am Platz geblieben und aufgepaßt. Du weißt doch, Berliner.

Wieder senkt sich Nacht über das Meer. Im Schiff ist es viel ruhiger. Min Lütten kann nur drusen, ik slop ober. In früher Morgenstunde sind wir in Danzig. Nee, noch sind wir nicht neugierig. Wir wollen nach Königsberg. Ganz wunderbar sind die letzten Stunden auf dem Schiff. Hinten am Heck haben wir unsere Stühle aufgebaut. Neben uns wogen die Wasser auf und ab. Und die Sonne scheint uns warm und freundlich an. Wir genießen. Zwei feine Jungen kramen neben uns in ihren Rucksäcken. Mol sän, wat hett min Modder mi inpackt ? Oh, Mesch, Mettwuss, scheune Mettwuss ! Un ick hef Käs. Ach wat Käs. Mettwuss, de is doch veel beter. Na, denn krieg ick wat

af. Mit dem Fahrtenmesser säbelt er recht gute Stückchen ab. Dazu wird Schwarzbrot in Kniebeln geschnitten, dann beißen beide Rangen herzlich hinein. Nach beendeter Mahlzeit wüllt se mol seen, wat se sünst noch hebt inpackt kregen. Dor find de en en Ammer vull von Mamelod, Mensch, bit boben hin vull. Schön, da essen sie einmal Marmeladenbrot. Was macht das einem Jungen ? Sie lachen, sie necken sich, sie futtern. Es stört sie nicht, daß wir daneben sitzen und schmunzeln. Es stört sie nicht, daß in einem fort Leutchen nach dem Heck wandern und zurück. So, die Affen sind wieder gepackt. Jetzt klettern sie auf die Reeling. In hohem Bogen fliegt die Bananenschale den nachziehenden Möwen zu. Die Sonne strahlt herab. Unten schaukeln die blauen Wogen auf und ab. Was gibt es denn für so frische Jungen ? Ihnen pulst nur frisches, urstarkes Gefühl in den Adern, das Leben. Wollen und brauchen wir noch mehr für unser Volk ?

Immer näher rücken wir dem flachen Landstreifen da drüben. Das ist die Frische Nehrung. Da drüben in der Ferne liegt Königsberg, der erste Ruhepunkt im ostpreußischen Land. Der Wumm-wumm-Takt wird langsamer. Wir fahren in Pillaus Hafen ein. Zweieinhalb Tage war dieses schmucke unser Schiff. Mit solchen Gedanken taumeln wir am Bollwerk entlang. Ganz still bemüht sich jeder zu fassen, daß wir jetzt in Ostpreußen sind. 900 Kilometer sind wir fort. 900 Kilometer ! Sorglos und losgelöst haben wir die Heimat verlassen. Jetzt stehen wir hier, schauen uns an und mühen uns, die Tatsache zu fassen: Heute Abend gehst du nicht nach Haus ! Vor unseren Augen steht das Haus, der Garten, die Blumen, das Zimmer, dort der Schreibtisch. Man hört die Eltern und Freunde sprechen. Ja. Ja ! 900 Kilometer vom Zuhause fort ! Was sind wir doch für armselige Menschlein ! Sehnen uns in die Weite und träumen nach Haus.

Das Pfeifen einer Lokomotive bringt uns die lockende Wirklichkeit zurück. Rambambam, Rambambam, wir rattern nach Königsberg. Links, Kind, siehst du nicht viel. Aber dahinter schäumt deine See. Die sehen wir noch wieder. Rechts erstrecken sich Wiesen auf Wiesen bis an das Haff. Das Schiff dort hinten fährt durch den Seekanal nach Königsberg. Da, da: Störche ! Uh, und wie viele ! Bei 27 wollen wir zu staunen anfangen. Auf dieser Wiese stehen und schreiten aber schon wieder 12. Also 39. Schluß, wir wollen alles gelassen hinnehmen. Freund, Ostpreußen ist die storchreichste Provinz unseres Vaterlandes. Du müßtest um meinen Verstand sorgen. Ich sehe dich lächeln, du Lieber. Ich weiß, du tust es auch so. Aber jetzt werden die Wiesen abgelöst. Fabriken und Speicher ragen auf. Königsberg, raus !!

In der weiten, schönen Bahnhofshalle suchen wir leider vergeblich nach unserem Freund. Wollen doch lieber noch etwas warten. Ach, aber wir sind hundemüde. Liebes Fräulein von der Verkehrsankunft, wir brauchen ein Zimmer, sonst schläft mein Frauchen hier noch ein. Die Straßenbahn soll uns hinführen. Mensch, halte dich fest, sonst fliegst du raus. Wie der Wagen um die Ecken wackelt, das ist schlimmer als hoher Seegang. Nun, kannst du von einer Schmalspurbahn etwas anderes verlangen ? Nette Wirtsleute nehmen uns auf. Nach einem kurzen Imbiß legt mein Lütten sich schlafen. Ich tue das auch. Aber darf ich denn schon schlafen ? Ich muß erst einmal durch die Stadt schnüffeln. Du mußt doch deinen Freund treffen. Die engen Straßen sind aus der Festungszeit. Die hohen, grauen Gebäude sind natürlich Regierungsgebäude. Da darf man nur stumm hinaufschauen. Ei, hier, Bernstein, Bernstein, das Gold der Ostsee. Lange stehe ich versunken, bis hinter mir eine monotone Stimme im Gleichmaß ruft: „Veilchen, Veilchen !“ Dieses Mütterlein, das suchten wir. Das ist der erdverwachsene Mensch. Er dient dem Acker, dient dem Vieh. Was ihm der Acker bringt, was ihm das Vieh nutzt, das ist ihm ein Gottesgeschenk ! Liebes Mütterlein, ich wollt', du ständest hier nicht so bescheiden an der windigen Ecke und schautest nicht so ergeben zu den Städtern empor. Ach, Schätze

und Reichtümer sind hier gar zu oft errafft und nicht erackert. „Veilchen, Veilchen“, schallt es unaufhörlich an mein Ohr. Kaum ein Mensch kümmert sich darum. Ich weiß nicht, wie es kam. Ich mußte einem inneren Zwang folgen: Du triffst deinen Freund ! Noch etwas versunken schlendere ich dem roten Postgebäude zu. Da kommt mir ebenso gelassen mein Freund mit seiner Frau entgegen. Er ist gar nicht erstaunt, mich zu treffen, das ärgert mich. Es war doch Zufall, daß ich gerade meine Bude verließ. „Woher wußtest du, daß ich kommen würde ?“ „Nun, das habe ich mir nicht überlegt, das war eben so.“ Seitdem bemühe ich mich, nicht immer dem Geschehen vorauszugrübeln. Ich freue mich auf die Zufälle des Lebens. Bringen sie Leid oder Freud, ich glaube, meine Kraft zu ertragen, hätte sich gestärkt. Wir Freunde pilgern durch das Gewimmel der Stadt. Trutzig grüßt der dunkle Turm des Königsberger Schlosses. Freundliche Anlagen um einen Teich laden zum Erzählen ein. Ja, du Lieber, du mußtest deine Heimat verlassen und bangst noch, ob du den Menschen, denen du der Führer sein sollst, wirst gerecht werden können. Doch ich weiß, daß du nur ganzen Einsatz deinen Menschen geben kannst, was willst du da noch grübeln und dich sorgen ? Ja, mir war die Fahrt nach Ostpreußen mit anderem Erleben ausgefüllt. Schön also, morgen kommen wir in dein stilles Dorf.

Als ich nach Hause komme, schläft das Menschlein immer noch. Was bleibt dem Manne übrig, als das Gleiche zu tun. Im Schlaf spürt man immer noch das leise Wiegen vom Dampfer her. Im Dreitakt des Wumm-wumm-wumm träumen wir in den neuen Tag hinein.

Mit unseren Klamotten besteigen wir am nächsten Tage am Wall den Autobus. Die Fahrt geht am Wall entlang, aha, jetzt durch das Tor. Da steht das Tor, ein einsamer Rest des Festungswerkes. Die Wälle sind geschleift, dort hinten sieht man zerstörte Kasematten. Wir, die wir den Feind im großen Ringen des Krieges nie unmittelbar gespürt haben, wir werden schweigsam.

Aber hier diese Stadt war bedroht. Nur wenige Kilometer stand der Feind noch fern. Wartete noch, um dann alles zu zerstören, Menschenwerk und Menschenleben. Deutsches jahrhundlanges Ringen um diesen Boden war bedroht. Dieses Land ist nicht unsere engere Heimat, aber wir spüren in der Brust das Auflehnen. Überall, wo wir der Grenze nahe waren, beschlich uns ein ängstliches Gefühl, drehe dich nicht um, drüben liegt etwas Ungeheures, das dich bedroht.

Auf gerader Straße rattern wir ins Land hinein. Die Umgebung Königsbergs ist flach. Dreht man sich um, so ragen Häuser, Türme und Masten hoch auf. Keine Berge, keine Wälder verbergen die Stadt. Der Autobus hält, Lauth, Mensch, raus ! Lauth ist ein richtiges Dorf. Einige Bauern, einige Siedler, Handwerker. Wir haben den Eindruck, als wenn es hier noch viel stiller sei als bei uns auf den Dörfern. Es ist, als wenn von Mensch zu Mensch Schranken gezogen wären. Als wenn jeder nicht still, sondern stumm seine Arbeit täte. Bedroht durch die Grenze, bedrückt durch die Herren. Dieses ist aber auch das, was mich von den Leuten hier trennt. Der Friesenbauer machte sich frei vom Herrn und diente nach eigenem Willen und Gesetz seinem Land. Hier hat die Geschichte es anders bestimmt. Und doch spürt man es überall im Ostpreußenland, hier wohnen Deutsche.



Am nächsten Tag stehen wir mit den Freunden vor dem Schloß, dieser heiligen Stätte preußischen und deutschen Geschehens. Ein großes Tor führt auf den geräumigen Schloßhof. Kopfplaster, graue Wände, ein hochaufragender Turm und der weite Himmel halten die Erinnerungen gefangen. So stehen wir ratlos, wo sollen wir beginnen ? Einige Wagen rasseln über den Hof und ziehen uns mit hinüber nach der Krönungskirche. Ein Offizier wird getraut. Wir stehen still in den kahlen Bänken. Unsere Augen umschweifen das Weiß der Kirche. Schlanke Säulen ragen auf. Mit den goldgefaßten Rippen gleitet der Blick hinüber an die Wände. Wappen an Wappen der Ritter vom Schwarzen Adlerorden reihen sich um das lange Schiff der Kirche. Orgelklänge umbrausen unsere rückflutende Phantasie und führen uns wieder zurück in unser eigenes kleines Leben. Als wir die Kirche verlassen, scheint die Sonne hell über den Hof. Sollen wir uns nicht noch heute darüber freuen, mein Freund ?

Einige Stufen führen in den ältesten Teil des Schlosses. Dicke Mauern, wenig Fenster geben den großen, hohen Räumen eisige Kühle. Die Decken werden von den gotischen Bogen getragen. Das Schloß wurde von Ordensrittern erbaut. Freundlich berichtet ein Führer. Er zeigt uns in der Komturei den hohen Eichenschrank. Die ganze Breite des Raumes nimmt der Schrank ein. Schublade an Schublade fügt sich in den gotischen Bogen ein. Es sind große Kästen aus schwerstem Eichenholz. Als die Polen die Marienburg besetzten, richteten sich die Ritter hier ein. Die Aufschriften allein zwingen uns zum Staunen. Mit welchem Lande, mit welchem Fürsten, mit welcher großen Stadt hätte der Orden keinen Briefwechsel getrieben ? Sie haben weite Strecken des Landes urbar gemacht, Handel und Gewerbe gestützt, sie sind dem eingessenen Volke die guten Lehrmeister gewesen. Weil sie hier gewirkt haben, weil sie den Polen Widerstand leisteten, ist das hier deutsches Land. Wie unzertrennbar sind doch das Schicksal unseres Vaterlandes und unser eigenes kleines

Leben heute noch von dem Wirken jener Männer geprägt und von dem Geschehen jener Zeit.

Da schreiten die Recken in ihren weißen Gewändern durch die roten Ziegelhallen oder sie sitzen in den Fensternischen und ruhen vom Tagwerk aus. Der Mitbesucher will wissen, ob es wahr ist, daß die Ritter nach dem Oberteich eine Wasserleitung bauten und so frisches Wasser in die Burg führten. Er will wissen, wie die Räume waren. Und wir sind immer noch vom Eichenschrank gefangen. Wieviel kühnes Denken und großes Handeln lag hier in großen pergamentenen Verträgen aufgezeichnet. Noch sinnend, neigen wir uns über einen Glasschrank. Eine Bibel liegt hier aufgeschlagen. Schau doch die Buchstaben an. Auf dieser freien Seite ist auf reinstem Blattgold eine Darstellung der Schlacht bei Tannenberg. Ach, wir haben ja nicht Ruhe genug, um all dies Kostbare zu schauen und so recht zu würdigen. Dieser Kasten birgt den Brief des Kaisers an Martin Luther, in dem er ihm freies Geleit auf den Reichstag zu Worms zusichert. Etwas stotternd wird der Brief vorgelesen. Wie mag Martin Luther den Brief in den Händen gehalten haben, als er das kaiserliche Siegel erbrach !

Im Turmzimmer des südwestlichen Turmes haben wir das Glück, die kürzlich erst zugänglich gemachte berühmte Silberbibliothek zu schauen. Die Deckel dieser Bibeln sind mit der köstlichsten Silberarbeit verziert. Du mußt von der Seite schauen, Kind. Auf einer Seite sind eine ganze Reihe von biblischen Darstellungen eingeritzt.

Aber was ist das alles. So die Nase an die Scheiben drücken und so einige Sekunden hinschauen. Man müßte die Werke in der Hand halten dürfen, mit nach Hause nehmen und da betrachten. Du siehst, Freund, ich bin immer unzufrieden. Ach, das ist nicht wahr. Es ist doch ganz gleich, ob wir der Natur und ihrer Schönheit lauschen oder sinnend vor einem Kunstwerk aus Menschenhänden stehen: Vergeblich suche ich alles zu erfassen,

es bleibt immer ein Rest, ein Rest, den ich nicht erfüllen kann. In Stunden des Zweifels macht mich das so klein, ach so klein, daß ich meine, es reichten meine Kräfte zu keiner Arbeit aus. Darum wollen wir uns hüten, auf unseren Reisen alles sehen zu wollen. Gibt es um uns nicht Dinge genug, die darauf warten, in unsere Seele aufgesogen zu werden ?!

In einem weiteren Raum schauen wir allerlei altes Werkzeug. So nebenbei zeigt der Führer nach dem Dansker. Ich hatte nicht verstanden und ich Dussel frage wieder nach. Dansker, ein schönes Wort für eine notwendige Sache.

Ein leiser Pfiff flutscht durch die Lippen, als wir in den Schacht des Burgverlieses hinabschauen. Da geht's hinab ins Blutgericht. Ja, wir weichlichen Bürger des 20. Jahrhunderts erschauern. Da hinab ? Ja, da hinab kamen die Gefangenen ! Mensch, raus hier, denkt wohl jeder bei sich.

Als wir hinauskommen, scheint noch hell die Sonne. Aber der Schädel tut so etwas weh, von all dem Gucken. Der neue Teil des Schlosses ist auch nicht mehr zu sehen.

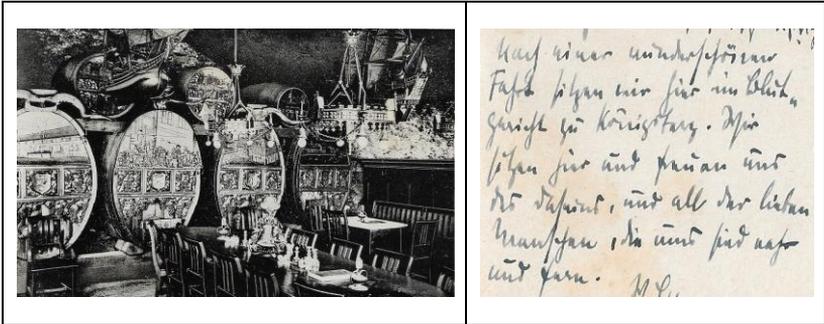
Am nächsten Tag haben wir aber Pech mit unserem Führer. Ach, ist der alte, gute Mann nervös. Wir sind kaum in die unschicken Pantoffeln getreten, da wird etwas über die Bilder getüttert, nur wir verstehen nichts davon. Die Unterhaltung gilt mehr der Amerikanerin. Was geht uns das an ? So geht es hepp, hepp weiter. Nun, was in den Räumen vor sich ging, ist vielleicht gleichgültig. Aber in den Krönungssaal sind wir noch einmal gegangen. Um den roten Thron herum hängen an den Wänden die Bildnisse der Könige Preußens. Ja, das ist ein Raum, der Besinnung und Hingabe erfordert. Suche einmal zurück, Freund, was in der Geschichte unseres Vaterlandes von diesen Männern an Marksteinen gesetzt worden ist. Und es ist überhaupt nicht wichtig, was hier in den Räumen so an Schränken und Truhen steht, aber überlege einmal das, was von dem Wirken dieser Männer entscheidend war für das Leben deiner Ahnen ! Ein

ganz Kleines nur: König Friedrich Wilhelm III muß vor Napoleon flüchten. Als die letzten preußischen Truppen um Lübeck sich zusammenziehen, gelingt es den Franzosen, in Lübeck einzudringen. Der Urgroßvater meiner Mutter kommt dabei um. Man hat nie wieder von ihm gehört. Die Urgroßmutter flieht in ihre Heimat, nach Heiligenhafen. Die beiden jüngsten Söhne hocken auf dem Ochsenkarren, der älteste saß im Taubenschlag. Als die Luft rein war, ist er auf Holzpantoffeln hinterhergelaufen. Sieh, als ich als kleiner Junge diese Geschichte hörte, da ist mir erst aus der Geschichte ein Geschehen geworden, das Geschehen, dem ich mit jedem Tropfen meines Blutes unterworfen bin. Die Geschichte meiner Ahnen bestimmt ebenso sehr mein Schicksal wie es das Geschehen meiner Zeit tun wird.

Nichts in den langen Zimmerfluchten ist aber so erhaben wie der Teil, in dem die Königin Luise vor ihrer Flucht nach Tilsit gewohnt hat. Ich habe auf meiner langen Reise durch Ostpreußen keine Zimmer gesehen, die so köstlich waren wie diese. Es sind nur zwei kleine Räume. Ganz einfach, bescheiden sind sie eingerichtet. Die Fenster gehen auf den Hof. Die Sonne überflutet das Wohnzimmer. Ein Leuchten steigt aus diesen stillen Räumen auf. Aus dem Schweigen der Besucher wird eine leise Andacht vor der Größe dieses Menschen und seinem harten Schicksal. Als wir durch das Fenster schauen, rattern Hochzeitswagen durch das Tor.

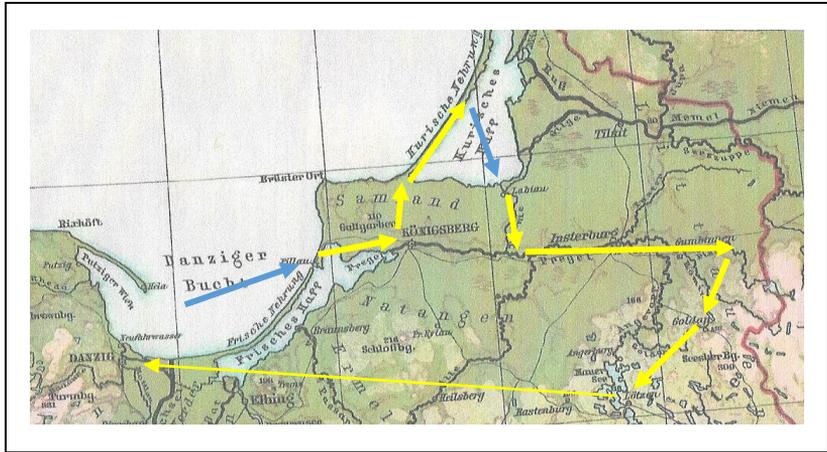
Bei einem Gang durch die Stadt haben wir auch einmal einen Blick in die Universität getan. Hohe, kahle Wände und Treppen. Huh, wie kalt ! Wer wird uns übelnehmen, wenn wir flüchteten und nichts von dem Kantischen Geist erwarben ? – Da war es doch im Blutgericht romantischer, schauriger. Ei, die Wände sind schwarz, haben die Feuer für die Folter gegen die Mauern geleckt ? Mensch, und diese Kühle hier. Wundert es dich, wenn hier die empfindsamen Menschen sich mit blutigrotem Wein zu

erheitern suchen? Der Herr Ober, nee, Küfer muß du sagen, stellt uns auch so eine Buddel hin. Ja, so ist das mit uns. In der Heimat hat der Freund vor einigen Monaten geheiratet und hier im Blutgericht komme ich erst dazu, ihm und seinem Weibe einen Wunschtrunk zu tun. Und wer könnte sich eine geweihtere Stätte wünschen?



Wir sind wieder im Heim unseres Freundes. Mein Lütten und ich hocken in den Ecken und lauschen. Wundervollstes Klavierspiel gibt dem Tag die letzte Weihe, denn morgen, mein Kind, müssen wir wandern.

Ja, nun lege man die langen Büxen weg. Was muß da alles rin in die Rucksäcke: Wäsche, ja, aber wie viele Hemden und Kragen? Waschzeug, Verbandszeug, Eßgeschirr, Karten, ach, und noch viel mehr! Und die guten Freunde lächeln. Noch trägt das Rad den ganzen Kram, aber nur bis ans Königsberger Tor. Und da heißt es, so, nun wackelt allein los. Die Straßenbahn rummelt uns nach dem Nordbahnhof. Ei, ein großes, schönes Gebäude. Innen in der Halle finden wir an den Wänden eine Karte Ostpreußens aufgemalt. Sieh, mein Lütten, da wollen wir hin und da müssen wir runter. Nach Osten bis nach Rossitten, nach Süden bis nach Rudcanny, dann nach Danzig und dann zurück nach Königsberg, dann durch das Samland und dann na Hus. So, jetzt weißt Besched! Und vergeet dat nich!



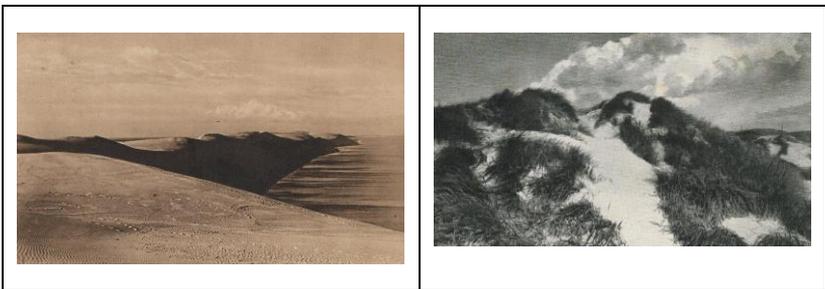
Rumm, bumm, bumm, Kind, wir fahren !

Guck mal raus, das ist bester Boden. Das kannst auch an den Gebäuden sehen, die sehen so satt aus. Es ist auch nicht so hügelig hier wie bei uns zu Haus. Warum die Dame über uns so lächelt, weest wi nich. Lächel man, wir fahren in die Weite. Cranz, raus ! Und raus aus diesem Sonntagsgewühl. Es dauert nicht lange, da umfängt uns der Nehrungswald. Ist das nicht fein hier, mein Lütten ? Auf sandigem, aber feuchtem Grunde wachsen hier die Kiefern auf. Aber nur etwa bis Dünenhöhe. Dann verkriechen sie sich vor dem Winde und suchen ihr Heil in der Breite. Flechten, Flechten an den Rinden. Komm, laß uns auf die Landstraße. Dies ist ein uralter Postweg nach Tilsit. Hier verläßt der neue Weg die alte Straße, wir gehen den alten Weg entlang. Oh, wie still es hier ist. Es flattern Falter und Schmetterling so bunt und so viel um uns herum, als wollten sie uns leise singen. Und leise tatschen unsere Schritte über den moosweichen Boden. Ich träume meinen Gedanken nach und horche, ob nicht plötzlich ein Elch aus dem Unterholz bricht. Fast ist mir, als wenn man schnelle Hufschläge hört. Die Königin Luise jagt über die Nehrung.

Oh, was hier alles blüht an Kräutern und Blumen. Liebe Eltern, das wäre eine Welt für euch. Blau und rot und gelb, und schwarz das moorige Wasser in den Gräben. Grün das Moos und grün der Tann. Blau der Himmel da hinter der Düne das Meer. Lot uns mol hen !



Wir knacken durch das Unterholz, rauf auf die Düne. Hui, hui, hier oben pfeift es. Da das Wasser, ei, wie die Brandung rauscht und rollt. In weitem Bogen dehnt sich das Dünenband der Nehrung. Der dunkle Tann des Waldes streicht hinter der Düne her. Himmlisch !





Strandhafer und Knüppelholz sagen uns, daß wir hier nicht stehen dürfen. Also runter. Du, die Sonne scheint so schön. Was meinst du, sollen wir sonnenbaden? Eins, zwei, drei, wir sind aus den Plünnen. Ach, wie schön, so räkeln im Sand. Doch es wird im Winde kühl. Auf den Rucksack, auf das weiche Fell, das Zeug kommt darüber. Wir marschieren. Da kommt mir der lächerliche Gedanke, das knipsen zu wollen. Natürlich drehe ich den Kasten falsch auf das Stativ. Bums, der sitzt. Die Stativschraube löst sich, aber nicht vom Kasten, iwo. Und so bleibt es bis zum Ende unserer Tippelei. Got, denn nich. Weiter. Nett wird die Sache erst, als ein Regenschauer herniederprasselt. Da muß bedacht werden, daß das Hemd nicht naß werden darf. Gewiß kann es, aber das ist nicht schön.

Weeßt, min Deern, wenn de Guß vörbi is, trekt wi uns an, dat givt noch mehr, un inne Bodbüx könnt wi uns keen Quartier seuken. Der Wind rauscht noch lange in den Ohren, wir ziehen wieder der Poststraße nach. Wohin man sieht, überall wachsen Walderdbeeren in Fülle. Der Duft zieht uns so lüstern in die Nase, daß man nicht widerstehen kann. Immer wieder bücken wir uns und sammeln Hände voll. Ich bin aber lange nicht so eifrig wie meine Frau. Eenmol bün ick en beten ful, und denn – rums – rutscht mi de Rucksack wedder über den Hinterschädel. Denkt ihr, daß das angenehm ist ?

Überhaupt bin ich der Verantwortliche. Es gibt noch mehr Regen. Der Weg führt an das Haff heran. Schon lange lief ein hoher Zaun neben uns her. Ich hoffte immer, Wild sehen zu können. Eije, nun kommt es heraus, hier laufen Kühe ! Meine Frau geht in das Haus, das hier am Haff steht. Will Milch schnappen. Es kommt aber niemand und wir schnappen keine Milch.

Bald müssen wir auch in Sarkau sein. Als wir in die neue Straße einbiegen, gibt es einen Guß. Nicht nur einen, es bleibt fortan beim Gießen. Was kümmern uns die Flunderchen, die da so mit ihren hellen Bäuchen an der Leine schaukeln. Auf das erste hübsche Fischerhäuschen stürzen wir los: „Können Sie uns aufnehmen?“ „Nein!“ Weiter, Kind, weiter. Das kommt nur von den Sonntagsgästen, die mit ihren Lackschuhen ! Sollen doch in Cranz bleiben ! Sollten wir keine Bleibe finden, oh, ein schickes Gefühl. Ein Fischerweib mit schwarzem Kopftuch weist uns in das letzte Haus am Haff. Als ich die niedrige Tür öffne, steht im kleinen Küchenraum eine große, zahnlose alte Frau. Ja, wenn die Gäste noch wegfahren, ich muß mal eben fragen. Und, was meint ihr ? Sie fahren weg ! Wir sind geborgen ! Geborgen in einer Fischerhütte bei lieben, guten Menschen !

Ein forscher Wind peitscht den Regen in Strähnen über das Haff. Jetzt prustet er gegen die Scheiben. Und prustend kriecht der

Fischer durch die niedrige Tür. Er schüttelt sich das Wasser aus seinem Robbenbart und pliert dabei aus seinen kleinen blauen, zugekniffenen Augen uns städtische Eindringlinge an. Wir schimpfen alle auf das Wetter. Dabei löst sich die Spannung von Mensch zu Mensch. Wir schnacken Platt und werden warm dabei. „Hamburger sünd Se?“ Und hä, hä, hä lacht es aus der dicken Fischerkleidung hervor. „Hamburger.“ Wonniges Behagen klingt aus seiner Stimme. Und jetzt hören wir auch, warum. Krieg war es. Der Mariner kommt mit seinem Schiff in die Werft. Und nun klettern die Mariner nach St. Pauli. St. Pauli, tschäh. Und die Straßenbahn kostet für sie nichts. Mensch, wat fein. So fühlen wir uns alle in der kleinen Küche mollig und daheim, daheim in unserem Hamburg, und auch so nahe der großen Welt.



Dann aber nehmen wir die Nasen hoch und schnuppern in die Gegend. Sieh, die Küche liegt in der Mitte des Hauses. Daneben der Flur. Nach jeder Seite gehen zwei Wohnstuben. In dreien hausen die Sommergäste. Sie bringen etwas Bargeld in die bescheidene Hütte. Denn das Fischen ist saure Arbeit und bringt nicht viel ein. Hast du die Kuhle vor dem Haus nicht gesehen ? Nein ? Überall vor den Häusern findest du im Sande Kuhlen. Darübergelegte Bohlen und Säcke sind rauchgeschwärzt. Tannenzapfen aus dem Nehrungswald sind das Feuerungs-material. Hier werden die Flundern geräuchert. Die Flunderchen sehen aus wie unsere Schollen. Wenn man am Tage durch den lieblichen Ort geht, sieht man viele Flunderchen, paarweise gebunden, auf Leinen baumeln. Sie trocknen ihren Leib. Noch schimmert die Unterseite hell weiß, bis das Räuchern sie schön bräunt. Früh am Morgen zuckeln kleine Wägelchen über Cranz nach Königsberg. Und hier hocken überall an den Straßenecken die Sarkauer Fischerweiber. Eine blaue Schürze umschnürt ihren Leib. Aus großen, weißen Hauben sieht dich ein wettergebräuntes, freies Gesicht an und singt dir zu: „Na, Madamchen, Flunderchen, schöne Flunderchen, nehmen Se doch !“ Ihre blauen Augen bitten dich um zwanzig Pfennige. Und du denkst an den harten Kampf mit der See und atmest von dem Duft des Meeres. Die Sehnsucht wird dir groß. Du möchtest dich hinhocken zu diesen Menschen des Wassers und möchtest zu ihnen gehören.

So geht es uns immer nun auf unserer Fahrt durch das Preußenland. Wir finden überall die Menschen viel, viel näher der Erde. Wir möchten mit die Schiffe aus der Brandung bergen, wir möchten mit den Pflug durch die Erde leiten, wir möchten mit die Halme schneiden ! Doch wie ? Wir bemühen uns, den Menschen recht nahe zu sein, und schämen uns, ganz still und leise, jeder für sich, daß wir anders sind. Daß wir nur fragen und

schauen und dann weiterziehen. Und nicht einmal erleben wir die Not um ein Stückchen Brot !

Am Abend trippeln wir durch den Sand des Dorfes, durch den kleinen Dünenwald, auf die Düne hinauf. Das Rauschen hören wir schon den ganzen Tag. Jetzt aber hörst du das Brechen jeder einzelnen Woge. Deine Augen gleiten immer wieder einen neuen Wogenkamm entlang, da, jetzt, sie überschlägt sich ! Und ganz leise kriecht das Wasser auf den Sand hinauf, rauscht und rieselt wieder hinunter.



Oh, hier oben stehen Spindeln auf der Düne ! Hier ziehen die Fischerweiber die Boote durch die Brandung auf den Strand. Ja, hier stehen sie schon stundenlang und starren in die See. Wo blivt Vadder ? Ihre Haare lösen sich, die Röcke flattern, eiskalt werden die Glieder. Wo ist da die Schönheit des Meeres ? Du schaust nicht mehr der Woge frohlockend nach. Jede Welle, jeder Spritzer ist dein Feind. Und du sollst, du mußst dich behaupten, willst leben ! Der Kampf ist Manneschicksal und darum lieben sie die See ! So fahren die Fischer hinaus, jahraus und ein. Vier Mann in einem Boot. Der Besitzer setzt 20 Netze, die Macker setzen 16 Netze. Wer kein Boot hat und kein Macker ist, der muß wandern. Hier im kleinen Dorf zwischen Meer und Haff ist kein Lebensraum für ihn. Laß dir erzählen von dem harten Werk der Männer. Schrauben haben sie ins Boot gesetzt. Dann wollten sie im Winter hinausfahren und oben am Belt fischen. Stopp, die Schraube sitzt im Netz fest. Es geht nicht vor und zurück. Eiskalt weht es über das offene Boot. Alle Feuchtigkeit wird im Boot zu Eis. Das Boot wird schwerer und schwerer. Nur noch wenige Zentimeter liegen sie über dem Wasser. Einer muß raus und in das Eiswasser steigen. Er schneidet das Netz von der Schraube los. Boot und Mannschaft sind gerettet. Doch ihm erfrieren Arm und Beine. Und zu Hause wartet eine junge Frau. Schau dir diese hartgewordenen Gesichter an ! Sie sind freundlich und bescheiden. Willst du wieder vorbeigehen, wenn ein Fischerweib dich bittet: „Na, Herrchen, scheene Flunderchen, nehmen Se doch !“



Ganz still tasten wir uns durch den Nahrungswald. Wir hören auf dem sanften Moos nur unsere eigenen Gedanken. Dann treten wir still und bescheiden in die Fischerhütte und schauen uns im Stübchen um. Zwei Betten, ein Tisch, ein Stuhl, ein Spiegel. Niedrig die Decke, wie fein man durch das kleine Fenster auf das Haff sieht. Ach, himmlisch, sich so geborgen zu fühlen !
Sieh doch, Lütten, hier: Zur Erinnerung an meine Dienstzeit. Ein feines Bild. Ein Kreuzer, darunter eine Photographie aus den achtziger Jahren. Am Spiegel stecken bunte Gratulationskarten.
**HERZLICHE GLÜCKWÜNSCHE ZUM GEBURTSTAG –
DEINE TREUE TOCHTER INGE UND TSCHONNY
NEBST KLEIN HANS.**
Ach, das ist doch so fein ! Dat is doch so wi bi uns to Hus opn Lann ! Viel schöner als bei hogen Herrschaften.

Inzwischen jumpt meine Frau von einem Bett in das andere. Nicht aus Kraftüberschuß, nein, wessen Bett ist am weichsten ? Ich natürlich bekomme das harte. Ja, aber macht das was ? Ich alter Wandervogel ? So schlafen wir zwischen den Wassern. Träumen nicht und schlafen. Und morgen nach Rossitten ! Was es da wohl gibt ?

Am anderen Morgen ist der Himmel zwar trübe. Aber stört uns das ? Mit uns schreiten die Wolken. Hin und wieder guckt die Sonne durch und wir gucken am Strand entlang. Lütten hält den Kopf hoch, läßt die Haare flattern. Meine Nase schnüffelt sich vorwärts. Ich möchte Bernstein finden. Bernstein. Aber nichts will sich finden lassen. Zum Mittagmahl klettern wir über die Dünen. Wir legen uns in eine Kuhle. Ja, hier ist Schutz vor dem ewig streichenden Winde. Die Mäntel werden ausgebreitet, wir sitzen. Rucksack auf ! Ei, sieh ! Hier sind noch zwei Eier. Käse, Wurst und Brot hatten wir aus der Dorfhökerei. Wie der Sand leise rieselt. Unaufhörlich von der See nach dem Haff. Hier hinauf, oben wieder hinunter, alles unter sich begrabend. Das Dorf Alt-Glarz wurde so verschüttet, überdeckt mit einem 60 m

hohen Sandhaufen. An einer anderen Stelle wird ein Ort wieder bloßgelegt. Seit Jahren hält man aber den aus dem Meer aufsteigenden Sand an der See fest. Knüppelholz liegt herum und hält Körnchen für Körnchen fest. Strandhafer verankert sie. Dort drüben, mein Lütten, siehst du: Da fällt die Düne steil in das Haff, dort ist Rossitten, dort sind die Segelflieger. Auf also !

Wir ziehen die Straße weiter und zählen die Telegraphenstangen. 100 sind es noch. Hörst du das Schreien der Möven ? Sie schreien auf dem Mövenbruch vor Rossitten. Langsam fallen einige Tropfen. Vorwärts also ! Der Wald wird üppiger, der Boden ist besser. Und überall Grundwasser. Was guckst du ? Da scheint ein Elch zu stehen. Leider sehen wir nur den braunen Rücken. So die letzten 500 m hat man keine Ruh mehr. Da sind wir in Sorge um unsere Bleibe. So tippeln wir getrennt von Haus zu Haus. Leider keine Fischerbleibe mehr. In der alten Oberförsterei schmeißen wir endlich den Klamottenkram ab.

Oh, diese Aussicht über das Haff ! Da, da hinten liegt das Land, das wir erwandern und erleben möchten !

Jetzt sitzen wir um den kleinen Tisch und beraten unsere Weiterfahrt. Zurück nach Königsberg wollen wir nicht, nein, nicht noch einmal in die Großstadt. Wir wollen zu Land ausfahren ... Also bleibt nur der Weg quer über das Haff nach Labiau. Aber wie ? Eine regelmäßige Verbindung gibt es nicht. Die Plummenolsch redete etwas vom „Bierboot“. Na schön, warten wir bis morgen auf das „Bierboot“.

Etwas Wind weht, als wir uns am nächsten Tage am Haffufer entlangsuchen. Leise plätschern die Wellen. Doch drüben am Meer muß es branden. Wir laufen den weichenden Wellen nach ins Wasser und springen jauchzend zurück, wenn sie wiederkommen. Wir hüpfen wie kleine Kinder über die schöne Erde. Ei, dort, ein Segelflieger ! Hin ! Der Dünensand ist noch

von gestern feucht, so läßt sich gut darauf marschieren. Gräser wachsen hier nicht mehr. Jetzt sind wir in einer Mulde. Guck einmal hinauf: Sand, Sand – und darüber der Himmel. Afrika kann nicht anders sein. Es rieselt etwas durch unser Blut: Gleich sind wir oben und schauen über die Nehrung, Haff und Meer ! Wir gehen nicht mehr, es ist ein beseligtes Schreiten über den Sand. Wir schauen uns um und gucken unsere Spur zurück. Durch den gewellten Sand zogest du, Menschlein, deine Spur !

Bei allen Erlebnissen unserer Ostpreußenfahrt möchte ich den Versuch wagen, Eingefangenes niederzuschreiben. Doch ich habe Angst und schäme mich, von den Dünen zu sagen, denn man müßte davon künden können.

Tiefblau schaust du das Meer: Tiefblau und violett, hellgrün auch siehst du es wogen. Weiße Kämme zucken auf und tanzen ein Stück auf der Woge. Und um dieses Heben und Senken brandet in weitem, geöffnetem Bogen ein schäumendes Band. Der Kiefernwald der Nehrung randet es mit dunklem Grün. Nach Osten streckt sich schwer der gelbweiße Leib der Düne, 60 m hoch. Im Süden fällt sie klar und scharf in das Haff, das silbergrau sich bis an den Horizont schiebt.

Wir sind eben oben bei den Fliegern, da heult der Wind und Regen peitscht über den Kamm. Halt im Fliegen ! Die Flieger liegen und stehen unter der schützenden Tragfläche. Männer und ein Mädchel. Unter der Lederkappe zeichnet sich das Gesicht des Fluglehrers scharf ab.

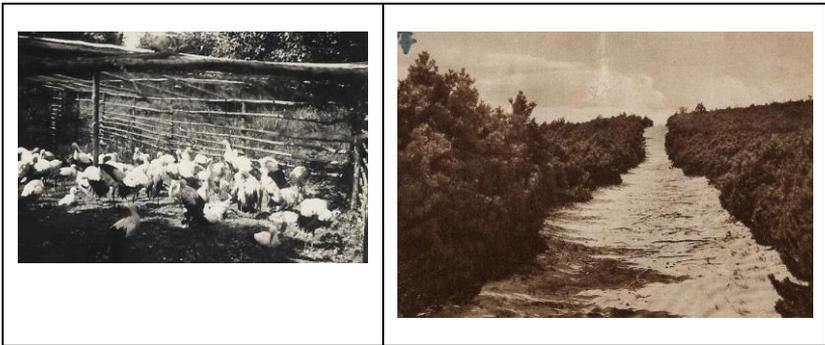
Wir huschen auch unter die Fläche. Dieses Erleben menschlicher Gemeinschaft ! Ein Volkslied erhebt sich und steigt in den grauen, tobenden Himmel. Was sind wir hier: Hamburger, die wir unter der Tragfläche erst erkennen, Sachsen, Berliner, Rheinländer, Deutsche, ganz kleine Menschen nur. Doch ich glaube, im Augenblick mit starken, schlagenden, aufjauchzenden Herzen.



Wo habe ich solche Tönungen der Luft gesehen ? Über dem Meere schimmert es grün, über der Nehrung rosig. Das Haff flimmert grau und violett, wie der Himmel darüber. Schwarz und finster steht die Gewitterwolke, weiß ruht der Sand zu unseren Füßen.

Ich möchte noch einmal nach Ostpreußen; dieses möchte ich noch einmal erleben !

Das Fliegen kann weitergehen, das Gewitter ist vorüber. Ein Mann wird im Sitz festgeschnallt, das Flugzeug wird gerichtet. Die Zugmannschaft streckt das Seil. Der Mann am Windmesser gibt die Meterzahl. Der Fluglehrer starrt geradeaus. Die rote Startfahne knattert in seiner Hand. Er schwenkt sie ab, die Männer laufen, das Flugzeug gleitet über den Sand, ein Ruck ... es schwebt. In einer S-Kurve saust es den Hang hinab. Hopp, hopp, es hat aufgesetzt. Runter von der Düne – ab nach Hause.

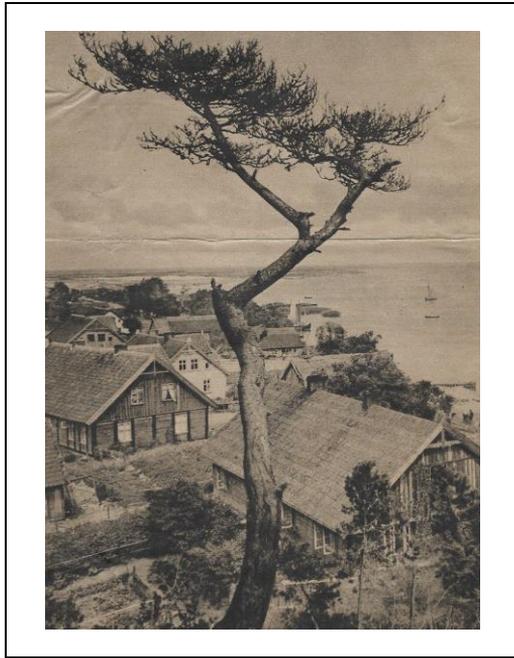


Den Rückweg wählen wir über die alte Poststraße, über den schwarzen Berg. Dann sind wir in Rossitten. Da treffen wir auf der Mole den dicken Fischmeister. Jaaaa ... nach Labiau?! Ob morgen das Bierboot kommt, weiß er nicht. Das Fischboot wird wohl nicht kommen, da die Fischer bei dem Sturm in der Nacht nicht gefischt haben. Aber heute Abend kommt der Regierungsdampfer. Vielleicht nimmt uns der Baurat mit.

Wir sind eben mit dem Abendessen fertig, da sehe ich den Dampfer um die Spitze fahren. Also tschüs, mein Lütten! Auf der Mole erwarte ich den Dampfer. Tsche, der Herr Baurat gedenkt noch lange nicht von Bord zu steigen. Er klönt noch erst. Endlich, nach zwei Stunden rede ich den Herrn an. Nein, er mache eine Dienstreise, das ginge nicht. Da, da schnackt seine Frau dazwischen, wer ich sei.

Oh, Kinners, habe ich mich geärgert, daß ich nicht auch so frech war und sie gefragt habe, ob sie sich auch auf einer Dienstreise befände ... Soll ich heute noch anfragen, was?

Also muß ich zu meiner Lütten sagen „Nichts geworden“. Warten wir ... Rüber wollen wir!



Wir packen am Morgen unsere Sachen und ziehen an die Mole. Wir haben Zeit und ruhen aus. Hier steht auch eine Kastanie, unter der die Königin Luise auf ihrer Flucht nach Memel ausruhte. Mein Lütten packt die Decken aus, zieht den Rock ab und legt sich zwischen das Schilf. Neben ihr knabbern einige Enten. Dort wird Heu eingefahren. Wir haben ja Zeit. Und ich schlendere auf die Mole. Mal gucken. Da kommt ein ganz kleiner Dampfer, Kinder sind darauf. Er legt an. Verdammt, er kommt aus Labiau. He! Schiffsführer! Fahren Sie nach Labiau zurück? Ja! Können Sie zwei Personen mitnehmen? Ja! Also renne ich über die Brücke und schreie: Lütten! Endlich kommt sie hoch. Ich winke, anziehen! Ach, du lieber August, eben alles ausgepackt. Fix, min Deern, fix! Wir klappern über den Steg, fertig, Abfahrt. Mensch, wir kommen nach Labiau!

Ja, wir kommen nach Labiau. Aber wie ? Nie war uns der Gedanke gekommen, daß wir auf dem Haff seekrank werden könnten. Oh, und unser Pott schaukelt. Nase hoch, Hintern runter, Hintern hoch und Nase runter ! So eben weg, nach links und rechts, nach links und rechts. Jawohl, ab und zu glubscht die Besatzung nach uns aus. Seid ihr Hamburger seefest ? Mensch, bloß nicht blamieren !

Ich schaue mein Lütten an. Die sitzt da mit einem ernsten Gesicht und schaut immer geradeaus: Mir ist so komisch im Bauch, doch bloß nichts sagen. Ich erhebe mich und biete mir einen Citronendrops an, aber die Soße macht mich noch übler. Was sagt mein Vater doch noch ? Man soll auf den Horizont schauen und tief Luft holen. Also, das tue ich. Ein ... aus, ein ... aus und so fort.

Da, da grinst mein Weib. Was denkst du ? Ich denke immer im Takt der Maschine: Vorwärts, vorwärts ! Und ich wieder: Ein ... aus, ein ... aus. Zwischendurch schlucken wir mal wieder. Da, bums, was riecht hier so ? Entsetzt ruft meine Frau mir zu: „Bricht da schon jemand ?“ Ach, ihr hättet dieses verzerrte Gesicht sehen sollen. Ihr hättet euch mit mir gefreut. Nein, nein, nein nochmal, eine Flasche ist umgefallen. Und immer weiter schaukelt der Pott. Rossitten versinkt, hoch ragt aber noch die Düne. Und noch ist die andere Seite nicht zu sehen !

Aber auch das endet. Das Wasser wird ruhiger. Wir fahren einen kleinen Fluß hinauf. Links und rechts, zwei Fuß hoch, liegen nur Moorwiesen. Von hier erstreckt sich nach Osten bis rauf nach Tilsit das große Moosbruch. Wer weiß, wie es aussieht, wenn ich wieder nach Osten ziehe ! Man will das Haff abschnüren. Die Nehrung durchstechen, denn dann hebt sich der Wasserspiegel. Die Wiesen werden trocken, der Boden gut. Mehr Raum für deutsche Menschen.

Langsam zischt der Dampfer durch die Ufer. Wir sitzen am Bug und lugen ins Land. Das Heu der Wiesen steht auf hohen Böcken. Da, jetzt, ein hoher Turm, ein Schloß und herum eine kleine, schöne Stadt: Labiau. Das Schloß ist ein altes Ordensschloß. Alt, uralt die ganze Anlage. Und doch meinen wir im Gespräch mit den Leuten zu spüren, daß sie wohl ländlich, aber moderner seien als die Menschen daheim in Niedersachsen. Als seien sie nicht so jahrhundertlang dem Boden verwachsen. Und sollte es stimmen? Dieses ist Kolonisationsland. Hier arbeiten Menschen aus anderen Heimaten. Ja, das ist es. Wohl Bauern, aber keine Bauern aus uraltem Adel.

Heute ist Schützenfest. Durch die Budengassen schieben sich die Bürger. Mit großen, stillen Augen schauen sie die Sachen an. Noch sind die Temperamente der ostdeutschen Menschen nicht gelöst. Aber heute Abend im dumpfen Tanzsaal wird es anders sein. Doch dann verdauen wir unser Labiauer Spezialgericht: Aal in Gelee. War teuer, Freund, eine Mark. Schlafe schnell zu, Kind. Morgen um fünf Uhr fahren wir nach Tapiau. Hin zum Pegel, hin an die Linie Eydtkuhnen – Königsberg, die im Kriege eine der Angriffsstraßen der Russen war.

Vor dem Bahnhof steht am Morgen der Autobus. Einige Reisende, Faltbootfahrer und wir. Rauf und runter führt die Chaussee. Durch schweren, fruchtbaren Boden zieht hier der Bauer seinen Pflug. Hier fahren wir schon durch Moränenlandschaft des baltischen Höhenzuges. Wie malerisch die Wälder die Bergrücken krönen! Und wieder klettert der Omnibus einen Berg hinauf in die kleine, hübsche Stadt Tapiau hinein. Am Hotel „Zum Schwarzen Adlerorden“ steigen wir aus. Unser Geld ist weniger geworden, und das ist schade. Ja, Schwundgeld.

Oh, heute wollen wir noch weit. Weit draußen liegt der Bahnhof. Zweimal nach Trakehnen. Wißt ihr, was das heißt? Könnt ihr

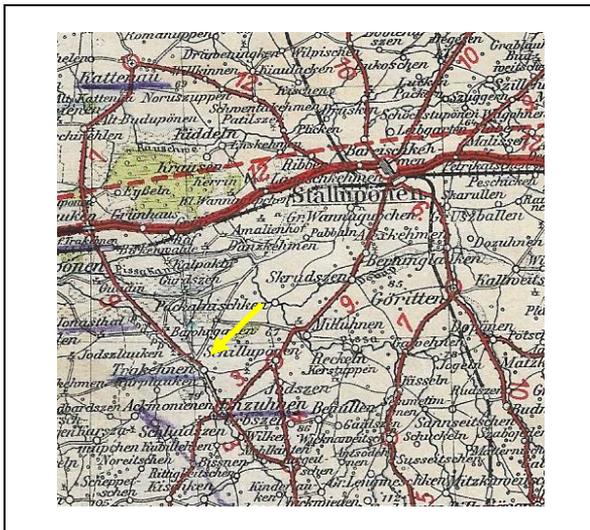
das erlauben, Großstädter ? Habt ihr schon einmal einem hungrigen Pferde den Hafer geschüttet ? Seid ihr schon einmal vom Gaul geflogen ? Habt ihr schon einmal bei einem Pferd gewacht, das Kolik hat ? Es grunzte damals, plötzlich sprang es auf und schlug hinten aus. Ich flüchtete in den Gang. Hast du schon einmal einem Pferde in das Auge gesehen, wenn es stundenlang deinen Pflug gezogen hat ?

Ja, nach Trakehnen fahren wir. Wir sollen die edelsten Pferde sehen.



Ramm, bambam ... ramm, bambam rüttelt der Zug durch weite, ebene Flächen. Diese Acker, diese Waldflächen ! Dort, die Baumgruppe verbirgt einen Gutshof. Dort noch einen. S-s-s-s-s-singen die Telegraphendrähte vorbei. Wir fahren durch die Gegend, in der die Winterschlacht 1914/1915 geschlagen wurde. Sie hat das Schicksal Rußlands entschieden. Der deutsche Boden wurde wieder frei, nachdem die Entscheidung tagelang auf des Messers Schneide gestanden hatte. Dann hat auch hier die Ruhe Hindenburgs gesiegt. Und wir, die wir jung waren, wohl den Krieg erlebten, doch nicht das Morden sahen, fahren stumm durch dieses Land. Weil wir wohl die Schwere erfüllen und doch nicht recht begreifen.

In Gumbinnen klettern wir eine halbe Stunde aus dem Zuge. Der D-Zug nach Litauen muß vorbei. Wir nehmen unsere Aluminiumschachtel mit Butterbrot aus dem Rucksack und setzen uns in die Korbsessel des Warteraums zweiter Klasse. Wie uns das blonde Mädel und die dicke Frau aus dem Abteil nachsehen ! Das sind so Gutsbesitzergewohnheiten: So frei, ohne Scheu über den Bahnsteig tippeln, durch den Wartesaal dritter Klasse hindurch. Und das alles in leichtem Wanderkleid und kurzen Hosen. Mein Gott nochmal ! Zwei Kannen Kaffee, ein großes Glas Milch, das, zackig gesagt, wirkt. Mit guter Verbeugung serviert der Wirt in sauberen Kannen. Wir lächeln und nehmen zuerst das Wurstbrot aus der Schachtel. Sieben Uhr ist es, wir sind satt und munter.

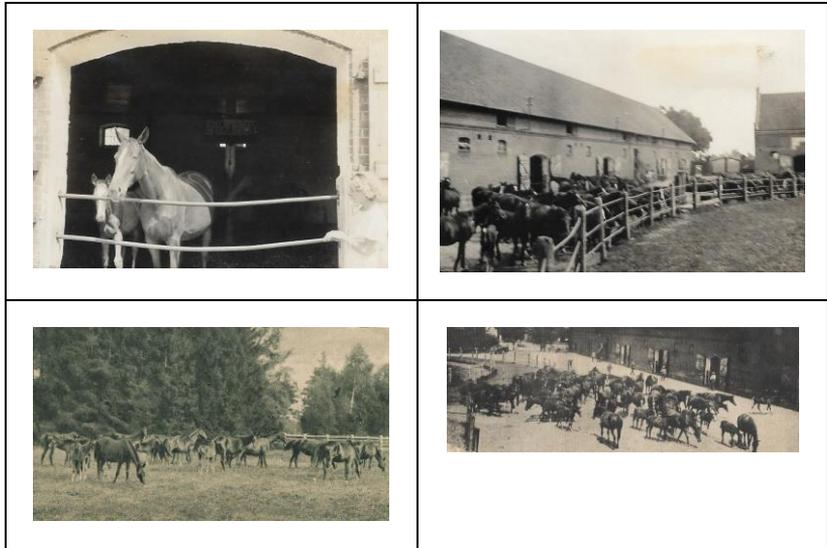


Trakehnen, aussteigen ! Der übliche kleine, rote Bahnhof. Ein Bahnbeamter, sechs Reisende, zwei Wanderer, alles. Das blonde Mädel wundert sich gewiß: Hier steigen die aus ? Draußen steht ein Bauernwagen. Nach lebhafter Begrüßung fahren die ab. Ach,

ein neuer Bräutigam wurde vorgestellt ! Das sah gelungen aus. Und wir ? Ja, tippeln ! Rucksack auf ! Wo ist denn Trakehnen ? Das Vorwerk liegt 6 km weg. Sieh an, das haben wir uns anders vorgestellt: In der Nähe des Bahnhofes würde ein großer Stall stehen. Nun gut, tippeln wir weiter.

So feierlich ist der Morgen, wie ist uns feierlich, weil wir wieder wandern und weil wir zu den Pferden wollen.

Schnurgerade führt die Kastanienallee durch weites Wiesengelände. Hier und da führt ein tiefer Graben etwas Wasser. Im Herbst wird er mehr leiten müssen, denn zu beiden Seiten begleiten ihn hohe Deiche. Dieses wunderbare Grün der Wiesen ! Ruhig stolzieren die zahlreichen Störche umher. Dutzende zählen wir. Sie gucken, dann schreiten sie langsam und fliegen mit leise rauschendem Flügelschlag über uns hinweg. Hinter Tannen- oder Eichenreihen verschwinden sie. Ja, wie diese wenigen Baumreihen die Landschaft beleben. Weit ist uns die Erde und doch nicht verloren. Nur so weit, wie unser sich sehndes Gemüt es ertragen kann. Tapp, tapp, uns stört der Schritt. Wir möchten hier sitzen und schauen und lieben alles, was an Bildern vor unsere Seele zieht. Da ich meine Mütze verlor, laufe ich zurück. Ein Wagen fährt vorüber. Lütten hockt am Straßenrande. Doch der Kerl auf dem Bock läßt sie sitzen. Wanderndes Volk. Sieh, und das ist es, was uns am ostpreußischen Menschen nicht gefällt. Und uns will nicht einleuchten, daß die Not der Insel Ostpreußen die Arbeiter und Besitzer nur vereinigt und nicht zusammenschweißt. Uns ist ihr Gefühl so mittelalterlich. Als wenn der Bauer dem Ritter dankbar wäre, weil der Ritter ihn in die vom Bauern erarbeitete schützende Burg aufnimmt. Wird das Deutschtum auch heute noch dem Slawentum gewachsen sein ? Noch heute, wo Völker entscheiden werden, Rassen, und nicht mehr einzelne Herren ? Solche und ähnliche Gedanken sind es, die uns, aus uraltem, freiem, sächsischem Bauerntum geboren, immer wieder beschäftigen, ja bedrücken. Es ist doch ebenso unser Schicksal, was dort mit entschieden wird.



Doch dort erheben sich Gebäude. Drei lange Ställe und ein Wohnhaus bilden ein großes Viereck. Das ist die Regel, war es wenigstens dort, wo wir ostpreußisches Land betreten haben. Schutz vor dem Feinde, Schutz vor dem kalten Winter. Durch die geöffneten Stalltüren sehen wir schon Pferde. Darf man da heran? Niemand ist zu sehen. Doch dort im Garten buddelt der Stallmeister. Guten Tag! Ja, gern, er kommt mit uns. Die Wache wird herangeflötet. Doch Fritz kommt nicht. Also erklärt Herr Stallmeister. Ach, das ist ja alles so wunderbar! Hier auf diesem Vorwerk stehen nur die Stuten der gemischten Herde. Trakehnen hat zehn Vorwerke. Es gibt an Stutenherden: Fuchse, Rappen, Schimmel, Braune. Und was an Färbung nicht genau in seine Herden paßt, kommt in die gemischte Herde. In jeder stehen etwa 80 Tiere. Hier sind also die gemischten Stuten. Hier im Stall sind die Stuten mit ihren Fohlen im Alter von einem Monat. Im Stall II sind die Lütten zwei Monate alt. Stall III beherbergt die vier Monate alten. Nach fünf Monaten kommen die Lütten

Sutsches auf ein anderes Vorwerk. Ach, schaut doch einmal in den Stall, da stehen sie ängstlich an die Mutter gedrückt. Jetzt säugt eins, ein anderes hüpft in die Box und knabbert am Hafer. Mit seinem Kopf hebt es den versperrenden Hebel, so können die Alten nicht hinein. Oh, und wie werden sie fein behandelt. Eines lahmt ein wenig. Dann wird eine Box aufgeschlagen und das kranke Kindchen kommt hinein. Habt ihr einmal so eine weiche Fohlenschnut angefaßt ? Wir kommen aus dem Staunen nicht heraus. Diese große Anlage hier ist ja nur ein Bruchteil. Viele, viele Ackerpferde, Kühe und Ochsen sind hier dem edlen Pferde dienstbar.

Auf wunderschönster Straße geht es nach Trakehnen. Links am Wege stehen schöne Angestelltenhäuser. Auf der anderen Seite hört man das Rauschen eines Baches im Eichenwald. Wir kommen an einen großen Speicher und suchen den Stall. Wollen mal hier längs. Schöne, breite, gepflegte Wege führen durch herrliche Anlagen. Immer noch kein Stall zu sehen ? Hier, was ist denn das ? Leer ? Das ist der Winterstall für die Hengste. Wir finden auch die Recken. Jedes Pferd hat seinen Garten. In einer Ecke stoßen drei oder vier oder sechs Roßgärten zusammen. Hier ist ein Gebäude sternförmig aufgerichtet. Sind die Tiere im Stall, gucken sie sich an. Oh, wie der Fuchs „Dampfroß“ durch seine Wiese trabt. Hinter der Planke weiß er den schwarzen, schlanken Engländer. Ihr Freunde, wunderbar ! Ich möchte nicht noch durch mehr banale Worte die Schönheit dieses Naturgeschenkes entweihen. Wir sollten den Wert schätzen. Mit 30 000 glaubten wir hochzugreifen – nein, 600 000 hat dieses Edeltier gekostet.

Auf dem Weg durch die weiten Gartenanlagen finden wir auch den Stutenhof der Fuchse. Auf's Neue staunen und bewundern wir. Da Mittagsruh ist, stehen die Pferde noch in ihren Ställen. Stallpersonal kommt und will den lütten Sutsches die Nägel putzen. Hei, die lassen sich nicht greifen. Mit aufgeblasenen Nüstern, mit erhobenem Schwanz fegen sie durch den Raum. Die anderen drängen sich ängstlich in die Ecke. Hupp, da hält ein

Wärter sich am Schwanz fest – es steht. Drei, vier Mann halten das Fohlen. Bein hoch, Kerl! Und vorsichtig wird unter Aufsicht des Stallmeisters der Huf beschnitten. Und wenn es fertig ist, hopp, ab rin in die Ecke! Da könnten wir stundenlang stehen. Hier gab es nur Fuchsstuten. Zu denken, daß etwa 1700 Zuchtpferde hier betreut werden! Jetzt ist es halb zwei Uhr. Die Stangen vor den Ställen werden entfernt. Und langsam bewegen sich die Pferde heraus. Kopfnickend schreiten sie an den Brunnen. Dazwischen zuckeln die Kleinen, wichtig schreitend wie die Mütter.

Eine Herde Pferde, 80 Tiere, ein nie geschautes Bild. 80 Edelpferde schreiten auf mich zu. Ich sitze oben auf der Mauer und möchte sie einfangen. Und langsam trotten sie ab auf die Weide. Wundersames Schauspiel! Eine Gatterstraße führt die Herde auf ihren Weideplatz. Ein großer Ochsenkarren zuckelt hinterher und sammelt den Pferden die, na, Verdauungsreste auf. Wir lächeln über den Ernst, mit dem der Stallmeister erzählt.

Und weiter geht es durch Anlagen und Waldschluchten, an Teichen und Bächen vorbei, hinauf zum Schloß. Als 1900 das Gestüt seine Hundertjahrfeier beging, wurde vor dem Schloß das wundervolle Bronzedenkmal des Hengstes Morgenstern aufgestellt. Den Gestütswärtern leuchten die Augen, wenn sie von diesem Wunderpferd erzählen. Morgenstern, der Edle, der Vater alles Edlen, was heute und morgen in Trakehnen lebt und auf dem Hinterschenkel das Brandmal der siebenzackigen Elchschaufel trägt. Am Schloßgarten schmückt ein schlichtes Kreuz das Grabmal eines Jägers zu Pferde. Die Russen waren wohl noch hier, als dieser Mann dem Schlosse nahte. Auf ihrem eiligen Rückmarsch haben die Russen etliches niedergebrannt. Doch von den Pferden haben sie nichts erwischt. Das wird mit dankbaren Herzen erzählt.

Etwas scheu betreten wir nun den langen Stall. Hier reihen sich einige hundert Boxen aneinander. Lütten, sieh mal, dieses Pferd!

Nein, Wilm, hier ! Es ist eins wie das andere. Wir wissen nicht, welches Tier wir für einen kurzen Traum zu unserem Reittiere erklären sollen. Was für Namen ! Es gibt einen Namen nie zweimal. Begann der Name der Mutter mit A, so muß nach altem Gebrauch der Name des Kindes auch mit A beginnen. So war es in einer hundertjährigen Reihe. Die Wärter sind beim Putzen der Tiere. Ei wie, werden die gestriegelt. Mit einem Male poltert es. Die Wärter stürzen herzu. Aus einer Box kommt der Pfleger noch eben herausgestürzt. Rums, rums schlägt das Tier hintenaus. Springt dabei so hoch, daß die Hufe gegen die Gitter des Fensters schlagen, und die sind sicher 2,50 m hoch. Der Angstschweiß perlt dem Pfleger von der Stirn. Was war ? Das Tier ist etwas erkältet. Eine kleine Decke sollte ihm umgelegt werden. Ganz vorsichtig wurde der Riemen angezogen. Trakehner-Pferde haben feine Nerven. Das tat weh. Dann gibt man eben seinen Unmut zu verstehen. Alles beruhigt sich. Doch da werden die Boxen geöffnet. Drei Pferde kommen. Wir drücken uns in die Ecke. Zwei Füchse und ein Rappe werden in die Koppel gelassen. Sie fressen, sie heben den schlanken Hals, strecken die Nüstern gegen die Tannen. Da, oh göttliches Schauspiel, in rasendem Lauf jagen sie über die Koppel. Die Füchse drehen mit einem Ruck und empfangen mit schnellen Hufschlägen den Rappen. Kurze Minuten schlagen die Tiere aufeinander ein, knurren und wiehern. Plötzlich, als sei nichts gewesen, halten sie inne und grasen geruhsam. Und wieder, sie laufen, rasen, galoppieren, springen, schlagen sich, schnauben. Wir stehen angespannt hinter einem Baum und sind gefesselt von all der Kraft und Schönheit dieser Gottestiere.

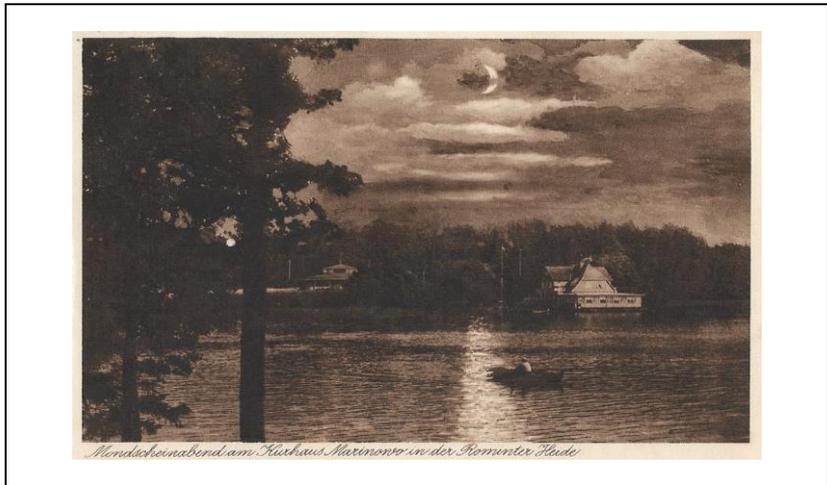
Eigentlich bereuen wir noch heute, daß wir nicht einen Tag länger in Trakehnen geblieben sind. Doch uns zog das Land und das Gefühl, diese beseligenden Eindrücke sich setzen zu lassen.

Wir haben eben den Ort verlassen und rucken unsere Rucksäcke zurecht, da hält vor uns ein leichter Jagdwagen. Der Bauer fragt

nach woher und wohin. Und wem gefällt es nicht, daß wir aus Hamburg kommen, und wen erfüllt es nicht mit Stolz, daß andere Menschen auch seine Heimat schön finden. Dieser Mann war geraden Sinnes. Sein Blick war über die Dorfgrenze hinweggegangen. Er hatte auch Sinn für das, was wir trieben und suchten. Ja, wohin, wußten wir noch nicht recht. Richtung: Rominter Heide. Und so wurden wir warm im Gespräch. Sein Schwager war auch Lehrer, und mein Bruder war auch Bauer wie er. Wunderst du dich da, daß er mich fragte, welches Vieh in unserer Heimat gezogen würde? In langsamem Trab fuhren wir durch das Land. Wir sind auf dem baltischen Höhenrücken, auf und ab geht es. Auf den Hügeln liegen überall die Gehöfte, von wenigen Bäumen versteckt. Oder auf anderen Hügeln stehen nur drei oder vier Tannen. Unten in den Mulden war oft noch etwas Moor, von Birken oder Tannen umrundet. Gelbe Kornfelder, grauer Acker, grüner Klee, helle Birken, dunkle Tannen, blauer Himmel und ein offenes Herz. Freust du dich noch mit mir? Dort die blauen Berge, die liegen schon in Litauen. Nur wenige Kilometer sind wir vor der Grenze. Da spannen sich Gedanken und Gefühle. Grenze, Grenze, Ende, Grenze deines Volkes, Grenze und Ende seiner Macht. So fuhr der Bauer uns weiter, als er gewollt. Er machte einen Umweg und brachte uns zehn Kilometer dem Ziel näher.

Na, das haben wir geschafft. Da können wir wohl erst einmal etwas essen. Seit Gumbinnen hungern wir. Dort neben dem Haus setzen wir uns an den Straßenrand. Was gibt es? Brot und Citronensaft. Mein Lütten kommt mit zehn Litern Wasser angeschleppt. Wir kauen fein friedlich. Na – zufrieden, Menschlein? Zwei Stunden noch bis Marinowow. Jetzt trennen sich die Straßen. Da, hinter der hohen Kuppel muß es liegen. Wir biegen in einen Seitenweg ein. Die tiefen Lehmfurchen sind aber nichts für einen Wagen. An einsamen Gehöften geht es vorbei. Die Frauen kommen von den Feldern, stämmige, breite Frauen. Ein letzter Wagen rattert nach dem Gutshofe. Es will dämmern,

wir müssen uns ranhalten. Dort hinter der Kuppel liegt der Marinowowsee. Schau, ein Häschen trittelt im Weg entlang. Bleibt stehen, es kommt auf uns zu. Es macht kehrt, huscht hinter die Hecke. Da ist es wieder. Jetzt läuft es Schnelllauf; es trittelt wieder. Hält jetzt und sitzt aufrecht. Schaut in die Gegend und schaut uns an. Jetzt macht es Sprünge, rennt herum im Kreis. Es freut sich in der letzten Abendsonne seines gejagten Lebens. Kleines, liebes Häslein !



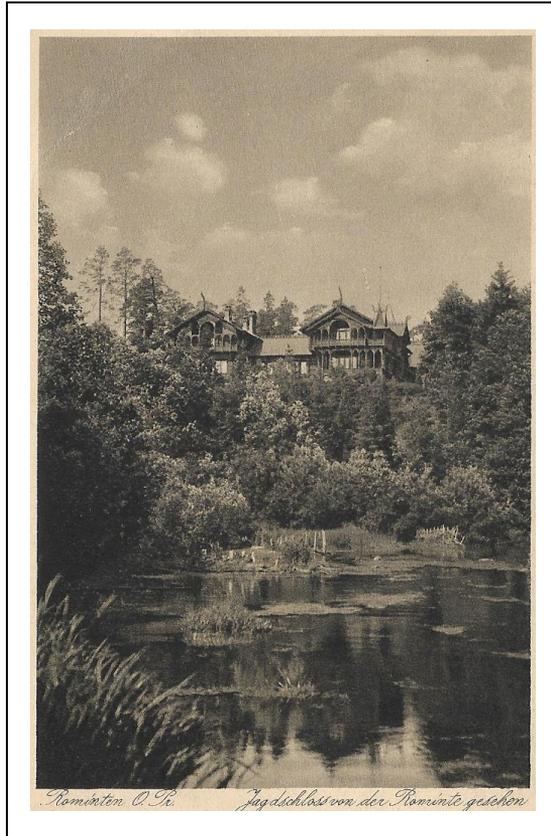
Wir steigen einen Berg hinunter, vorbei an schmutzigen Häusern. Wir sitzen auf weißem Kilometerstein und ruhen unsere müden Glieder. Hinter dem dunklen Kiefernwald ist die Sonne lange versunken. Komm, mein Lütten ! Wir kommen durch Schneewentschken und ulken mit dem Namen: Slavittchen, Schneewittchen. Doch wenn es nur Herberge gäbe. Abstieg nach dem Marinowowsee, dann öffnet sich der dunkle Tann der Romintener Heide. Ein dunkler See streckt sich weit bis zu den noch dunkleren Tannen. Der Ort für ein Märchen. Ein freundlicher Wirt nimmt uns noch auf. Oh, wunderbares Glücksgefühl: Geborgen zu sein ! Und weil wir nun einmal

Städter sind, freuen wir uns an guten Speisen – und dann auf ein sauberes, weiches Bett.

Wir sind schon recht früh wach und freuen uns auf das Baden im See. Heute, in der Erinnerung, fragen wir uns: Was war schöner? Wir haben am Masureensee gegessen und betend in die schwarze Stille geschaut, gelauscht, wir haben lange über dem krabbelnden Käfer gehockt und wir haben mit erhobener Brust vor der rollenden Brandung der Ostsee gestanden. Wir waren immer nur kleine Menschlein, aber reich und freudig im Erleben. Es gibt nichts, was schöner gewesen ist. Gewiß, in manch harter Lebenserfahrung haben wir uns diesen Gleichmut erringen müssen. Und wir möchten glauben, ja, wir glauben und möchten vorbereitet sein, um alles, was um uns ist und in uns lebt, schlechthin als das Leben, das schöne Leben zu nehmen. Als wir am Abend im dunklen Tann diesen See erahnten, freuten wir uns auf den Morgen. Und fast ist unser Gang ein Gebetsgang. Ja, es ist so wunderbar, wie wir gefühlt. Es ist uns so selbstverständlich, daß wir hier baden, hier in der weiten Romintener Heide. Wieviel Schicksal ging über diese Erde! Ich schwimme über die schwarzen Wasser und Bilder der Vergangenheit steigen mit den Dünsten auf. Die Ordensritter jagen da drüben durch den Tann und hetzen den Bären. Hunnen, Slawen, Polen, Preußen, Völker drängen durch den Wald. Vorbei! Weit wirft die Sonne die langen Morgenschatten über das Wasser. Wir paddeln, tauchen, prusten, schnaufen, wir spüren unseren jungen Leib in köstlich sorgenlosen Minuten.

Doch der Tag hat ein Ziel. Wir schnüren unser Päcklein und traben in die Weite. Eine schöne, breite Straße führt nach Kaiserlich-Rominten. Tannen, Tannen bedecken das sandige Hüggelland, auf und ab. Dichtes Unterholz versperrt den Weg. Flechtenbewachsen sind Stämme und Zweige. Horch, ganz leise plätschert ein Bächlein im Tal. Über weiches, tiefes Moos tasten sich unsere Füße. Halt, siehst du dort das Rehlein, das

verzauberte Rehlein mit seinem Schwesterlein ? Jetzt schlürfen sie behutsam aus dem Quell. Es raschelt – und fort sind sie.



Die Sonne meint es gut heute. Immer wieder blicken links und rechts sanfte, grüne Rehwiesen durch den Tann. Wir möchten uns an den Rand legen und warten auf den Abend. Warten, bis die Abendkühle das Wild aus seinen Winkeln nach der Ätzung lockt. Wir dürfen aber nicht träumen, Kind, wir müssen weit heute. Haben wir überhaupt etwas zu essen ? Einen Knacken Brot ! Das ist wenig ! Als wir die ersten Forsthäuser sehen, hockt da ein kleines Mütterlein auf seinem Stühlchen im Grase.

Ihr dicker, behäbiger Sohn tippelt um sie herum. Das Fragen hebt an. Sie fragen nach Woher und Wohin, wir nach Butter und Brot. So fragen wir um die Wette. Sie aus Neugier und Langeweile, wir, weil wir Hunger haben. „Zu essen wird es hier nichts geben, die Leute haben selber nichts. Den Weg müssen Sie noch machen und Choldap müssen sie auch noch sehen, da ist ein schönes Gartenlokal, ja!“ Was weiß dieses Männchen vom Sehnen nach Wald und Feld, nach Luft und Erde, Wolken und Meer, nach Tieren und Meer? Er fährt Auto, was weiß er vom Wandern? „Hamburg muß ja auch ganz schön sein!“ Nein, Freund, du hast das Singen, hast den Rhythmus meiner Vaterstadt nicht erlebt, nicht gesucht und darum nicht erfüllt! Lächelnd tippeln wir weiter. Da, aus dem Forsthaus kommt ein Mann! Wir reden, stellen uns vor: „Sie werden doch etwas Brot und Butter oder Kartoffeln übrig haben!“ „Nein, wir haben nur für uns!“ Das verstehen wir nicht. Da ziehe ich ins Hotel, da bekomme ich, was ich brauche. Nach dem Mahl besichtigen wir das Jagdschloß. Diese unechte, unbodenständige Welt mußte uns fremd bleiben. Insofern freuen wir uns wieder auf das Wandern. So geht es in vielen Stunden durch den herrlichen, weiten Wald. Ranhalten, Kind! Ehe der Autobus kommt, müssen wir die Haltestelle erreichen. Lauf! Lauf! Er brummt schon. Der Rucksack rumpelt, die Hand winkt, die Bremse kreischt: Wir steigen ein. Uns rinnt der Schweiß über die Backen. Das klebende Hemd sehen die Fahrgäste ja nicht, sie lächeln und freuen sich mit uns. Oha, das war ein Marsch! Jetzt öffnet sich der Wald, die Romintener Heide liegt hinter uns.

Unser Blick hebt und senkt sich wieder über den Acker hinweg. Ja, das ist Erde, die ihre Bewohner zu Leibeigenen macht. Das Auto klettert an einen Bahndamm heran, quietscht und hält. Komm, Kind, raus! Eine Hütte bezeichnet die Haltestelle. Der Marsch in der Sonne macht uns noch stumm. Ach, und wir sind durstig. Rucksack heraus, Buddel heraus! Was kläffst du, Hund? Wir haben Durst! Nach einem freundlichen Nicken des Bauern

gluckert köstliches Naß durch unsere Kehle. Hah, das tut wohl ! Schnell die Buddel in den Sack, der Zug dampft heran. Tsch, tsch, geht´s schon los. Zwischen Hügeln grüßen uns die letzten Tannen der Heide.

Rambambam, rambambam, wir sitzen und genießen. Hier im Abteil sitzen ein altes Mütterchen und ein junges Mädchen. Das Mütterchen trägt einen Kompotthut aus längst vergangener Zeit. Der Reisebeutel und ein Regenschirm erhöhen ihren Reiz. Mütterchen sitzt nur halb auf der Bank, wie wohl alle kleinen Mütter tun. Unentwegt schaut sie aus dem Fenster und bewegt nur hin und wieder ihren zahnlosen Mund. Das Mädchen hegt etwas mehr Interesse für uns Fremdlinge. Ihre stillen, blauen Augen erhaschen jede Bewegung, die wir tun. Ihre Ohren lauschen fremden, ungewohnten Lauten. Schaut man sie an, dann reibt sie verlegen ihre dicken, blauen Finger. Ach, du kleine, blonde Maid, wüßtest du, wie sehr wir dich, das erdennahe Menschlein, lieben, du säßest mit auf unserer Bank und würdest uns um nichts mehr beneiden: Nicht um Sprache, Bewegung oder Kleidung. Ach, darum gucken wir doch auf jedem Bahnhof zum Fenster hinaus. Unsere Augen möchten sich ja satt trinken an den steifen, geraden Bewegungen eures Bauernvolkes. Weil sie zu oft der Ausdruck eurer geraden, klaren Seele sind. Gibt es überhaupt einen besseren Förderer unserer großstädtischen Sprache als eure erdschweren Laute ? Ich bin der erste Städter meines Geschlechts, das Blut meiner Ahnen ist noch zu lebendig, um euch nicht nahe sein zu müssen. Der Zug hält. Schau doch, mein Lütten, wie ernst sich die Leute begrüßen. Ein kurzer Händedruck, ein kurzes Wort, mehr nicht, Schluß. Die übrigen Gäste im Zuge schauen ebenso stumm zu. Sie fragen sich höchstens, ob es ihnen bekannte Leute sind. Der Besuch steigt auf, der Schaffner flötet, Zug und Wagen rollen ihrem Ziel entgegen.

Aus der fruchtbaren Landschaft lösen sich Häuser. Aha, wir sind in Goldap. Choldap sagen die Leute. Der Bahnhof liegt, wie so oft in Ostpreußen, weit außerhalb der Stadt. Große, graue Putzbauten rahmen die Bahnhofstraße ein. In die Stadt können wir leider nicht gehen, wir müssen noch weiter nach Angerburg. Auf einer kleinen Bank am Bahnhof öffnet sich unser Freißack. Die freundliche Bahnhofswirtin spendet etwas Butter. Wir schauen den geschäftigen Menschen nach, schmausen dabei und regeln dabei auch eine kleine eheliche Spannung. Tschä, das sollte ich gewiß nicht verraten ! Warte einmal, mal eben das Frauchen fragen. Also, nein, ich soll es nicht sagen. Aber tröstet euch, das geht vorüber, ehe wir abgebissen haben.

Wir sitzen auch schon wieder im Zuge nach Angerburg. Hin nach den Masurischen Seen ! Eine Straße mit schlechtem Pflaster führt uns auf den Markt der Stadt. Die Häuser ringsum sind niedrig und schauen grau in den Tag. Nur da drüben steht ein Riesenhotel. Lütten geht hinein. Zu teuer ! Weiter ! Die Privathäuser wollen uns auch nicht recht locken. Da schnappt ein Herr unser Begehren auf. „Kommen Sie mit !“ Im Gänsemarsch zuckeln wir durch belebte, enge Straßen. Eine freundliche Frau empfängt uns. Got, got, nicht so düer ! Ach, dieses ist das Zimmer ? Zwischen Klubsesseln mußst du dich in dein Bett schlängeln. Oh, und dieser Tiger zu deinen Füßen, mein Lütten ! Streichel ihn nur, er läßt dir gern seine Haare ! Wir lachen dennoch und sagen: „Na ja !“ Zuerst futtern wir natürlich. Wieso, schon wieder ? Wir haben heute schon dreimal gegessen. Das war aber nur heute. Wir haben oft am Tage nur zwei Mahlzeiten eingenommen. Warum ? Entweder wir hatten keine Zeit oder wir waren schon zu müde. Hier sollte es Oelsardinen geben. Aber es wurde nichts, sie stanken ! 1893 schon aus Hamburg bezogen.

Ruhe hatten wir überhaupt nicht recht. So eine kleine Landstadt müssen wir beschnüffeln. Also schnell ein bißchen stadtfrein –

und dann hinunter. Die Häuser stehen mit ihren Giebeln nach der Straße, tragen nur kleine Fenster. Die Fenster sind fast überall in Ostpreußen als Doppelfenster gebaut. Der Wind weht doch etwas ärger hier im Osten. Das mag wohl nützlich sein, wir aber vermissen die Blümelein vor den Fenstern. Hier und da treffen wir auf alte, aber recht verfallene Fachwerkbauten. Unsere Wirtin bedauert mit einem Lächeln, daß die Russen nicht mehr angesteckt haben. Schmale Gäßchen mit grobem Kopfsteinpflaster führen überall zwischen den Häusern hindurch und schaffen zwischen den Hauptstraßen kurze Richtwege. Es ist Wochenende. Durch die Straßen und Gassen fluten die Einheimischen und die Landbewohner der näheren Umgebung zu ihren letzten Einkäufen. Na, un ok so'n beten bummeln. Es dämmt schon. Die letzten Bauernwagen rattern über das Pflaster, das Tagewerk ist getan. Männer und Frauen sitzen vor der Tür, genießen den Abendfrieden. Wir gehen noch um das Krüppelheim herum und schlendern auch nach Hause. Unsere Wirtin sitzt noch vor der Tür, und so heben wir mit Fragen an. An mancher Kleinigkeit des dortigen täglichen Lebens haben wir unsere Freude. Spannend weiß die Frau von dem Einfall der Russen zu erzählen. Sie berichtet von ihrer Flucht. Das Erhebendste sei das Bekanntwerden des Masurensieges gewesen, als sie sich mit Hunderten von Flüchtlingen auf einem Dampfer nach Danzig befanden. Lebhaft erzählt sie auch die Gründungsgeschichte des Krüppelheims. Bei einem Jahrmarkt in der Stadt hätten Zirkusleute ein verkrüppeltes Zigeunermädchen zurückgelassen. Ein Pastor aus der Stadt und eine Gutsbesitzerin haben es betreut und so den Grund zum Heim gelegt. Die Männer vor dem Haus haben ihre letzte Pfeife geraucht, man begibt sich zur Ruh.



Als wir erwachen, ist es ein schöner, heller Sonnentag. Und heute fahren wir über Wasser. Nun, was das für uns Hamburger bedeutet, wißt ihr ja, Freunde. Das kleine Boot ist voll bis oben hin und verläßt die Anger. Vor uns öffnet sich der große Löwentinsee. Über uns der blaue Himmel, weit hinten am flachen Horizont dehnen sich Felder und Wälder, unter uns leuchtet im klaren, grünen Wasser der weiße, sandige Grund. Kaum einer redet, nur der Motor rattert sein Tak-Tak. Die Augen suchen in der Weite die wenigen Gehöfte oder sie träumen in das blitzende, spritzende Spiel der Wasser am Bug. Hin und wieder löst sich am Horizont ein kleiner Fleck. Ein Faltboot wird daraus. Unsere erste Frage gilt der kleinen Flagge. Ist es eine Hummel? Nein, schade. Nun, dann erscheint es nur halb so wichtig. Nach einigen Stunden töfft unser Schiff wieder in einen kleinen Kanal. Dieser verbindet den Löwentin- mit dem Mauersee. Lötzen. Wir steigen aus. Die Stadt erscheint größer, auch sauberer.

...